

Predigt über Lukas 15, 1-10
zur Einführung am Sonntag, 20. Juni 2021 (3. So. nach Trinitatis) von Pfn. P. Krötke

Liebe Gemeinde,

das kennen wir sicherlich alle: den Schreck, der uns durchfährt, wenn wir bemerken, dass wir etwas Wertvolles oder Wichtiges verloren haben. Das Schlüsselbund ist weg oder das Portemonnaie oder ein wichtiges Dokument. Dann fangen wir ziemlich hektisch an, da und dort zu suchen und werden immer nervöser. Da ist es ganz gut, wenn uns jemand beruhigt und sagt: „Denk doch erst mal in Ruhe nach. Wann und wo hast Du denn das Schlüsselbund das letzte Mal in der Hand gehabt“? Manchmal hat das überlegte und besonnene Suchen, das dann einsetzt, ja auch Erfolg.

Häufig jedoch auch nicht – vor allem, wenn wir gar nicht richtig wissen, wann und wo uns z.B. ein wertvoller Ring vom Finger gerutscht ist. Dann müssen wir uns traurig mit dem Verlust abfinden.

Doch wenn wir das gute Stück überraschender Weise doch finden – ja, liebe Gemeinde – dann geht es uns haargenau so, wie es Jesus von dem Hirten erzählt, der ein Schaf von 100 verloren hat und von der Frau, die einen von 10 Silbergroschen suchte. Wir erzählen die abenteuerliche Geschichte vom Verlieren und Finden freudestrahlend anderen.

„Freut euch mit mir“, ruft der Schafhirte mit seinem wiedergefundenen Schäflein auf dem Rücken seinen Freunden und Nachbarn zu. „Freut euch mit mir“, lädt die Frau, die den Silbergroschen gefunden hat, ihre Freundinnen und Nachbarinnen ein.

Freude ist also ganz offenkundig die Pointe der Geschichten mitten aus dem Leben, die Jesus in unserem Predigttext erzählt. „Geht es Euch nicht auch so, dass ihr euch wie jener Hirte und jene Frau freut, wenn ihr wiederfindet, was ihr verloren habt?“ – fragt Jesus seine Zuhörerinnen und Zuhörer. Es sind also Geschichten, die um Verständnis werben für die Freude (!), die Jesus hier erzählt.

Auf den ersten Blick hat dieses Werben – wie wir uns eben klar gemacht haben – auch Erfolg. Ja, es ist ein Grund zum Freuen, für eine frohe Stimmung und ein Gefühl des Glücklichseins, wenn wir Menschen Verlorenes nach langem Suchen finden. Ob Jesus bei seinen sehr besonderen Zuhörerinnen und Zuhörern dieses Einverständnis allerdings auch erlangt hat, ist ziemlich fraglich.

Denn der Anlass für Jesus, diese Geschichte zu erzählen, ist alles andere als erfreulich. Es hagelte von den religiösen und gesellschaftlichen Autoritäten Kritik an seinem Verhalten und seiner Verkündigung. So wie Lukas das (wohl etwas übertrieben) erzählt, hatten sich um Jesus herum alle (!) „Zöllner und Sünder“ versammelt, um ihn zu hören. „Zöllner“, das waren die Finanzbeamten der Römer, welche die Steuern eintraben. Sie standen im Ruf, Betrüger zu sein. Und wer die „Sünder“ genau waren, von denen in den Evangelien immer wieder die Rede ist, darüber streiten sich die Gelehrten. In jedem Fall waren es verachtete Außenseiter der Gesellschaft, mit denen man keinen Umgang pflegte.

Genau mit solchen Menschen hat Jesus Gemeinschaft gesucht. Mit ihnen zusammen hat er Mahlzeiten gehalten. Wenn es etwas unzweifelhaft Typisches im Leben Jesu gab, dann war es diese Nähe zu Menschen, die im damaligen Israel als „verloren“ galten: verloren für ein ehrbares Leben und vor allem – verloren für Gott. Wie das bis heute üblich ist, wenn man jemand mit einem besonderen Verhalten unmöglich machen möchte, hat man Jesus darum Übles nachgesagt. Man hat ihn wegen dieser Mahlgemeinschaften als einen „Fresser und Weinsäufer“, als „einen Freund der Zöllner und Sünder“ beschimpft (Lukas 7, 31-34).

An Leute, die dermaßen Stimmung gegen ihn machen, wendet sich also Jesus mit den werbenden Geschichten für die Freude – nun aber nicht bloß für die Freude über irgendein Fundstück, sondern für die Freude an...: Gott (!). Denn die Pointen der Geschichten, die Jesus aus dem Alltagsleben erzählt hat, haben es alle mit Besonderheiten der Zuwendung Gottes zu uns Menschen zu tun. In unserem Falle also mit der Besonderheit, dass Gott ein Suchender ist. „Freut euch, dass Gott ein Suchender ist, der verlorene Menschen sucht und findet“ sagen die Gleichnisse Jesu aus dem Alltagsleben darum eigentlich. Mehr noch: „Freut euch mit mir, dass ich im Namen des suchenden Gottes keinen Menschen verloren gebe“, sagen sie auch.

Doch für längst nicht alle, die so zum Freuen eingeladen werden, ist das bis heute Anlass für eine frohe Stimmung. Dass Menschen Suchende sind – nicht erst, wenn sie etwas verloren haben – ist für sie zwar klar.

Wir Menschen suchen auf vielerlei Weise. Wir suchen andere Menschen, mit denen wir Gemeinschaft haben möchten. Wir suchen nach Antworten auf unsere Fragen. Wir suchen nach Ideen in unserem Beruf. Wir suchen nicht zuletzt als Gemeinde, wie wir unseren Mitmenschen den Gott der Bibel glaubwürdig bezeugen können. Man könnte endlos fortfahren, aufzuzählen, was wir alles suchen.

Aber gehört es sich denn, Gott einen Suchenden nennen? Schrecken wir mit dieser Botschaft Menschen nicht eher vom Glauben an Gott ab?

Denn wer sucht, dem fehlt erfahrungsgemäß etwas. Wer sucht, leidet unter einem Mangel. Kann das jedoch auch für Gott gelten? Wenn Gott ein Suchender ist wie wir, dann fehlt ihm doch mindestens der Durchblick. Wenn das aber so ist, dann können wir uns doch gar nicht richtig an ihm orientieren, wenn wir nach dem rechten Lebensweg suchen. Dann findet sich Gott selbst womöglich gar nicht in seiner Schöpfung zurecht.

Dabei müsste aber doch von ihm mindestens auch gelten, was der Maler Pablo Picasso von seiner Kunst gesagt hat: „Ich suche nicht, ich finde“, hat er gemeint. D.h. mir fliegt alles von selbst zu. Ich muss mich nicht mühsam abstrampeln, um die beste Farbe, die beste Perspektive usw. zu finden.

Von Gott müsste es dementsprechend heißen: Es macht ihm keine Mühe Menschen zu finden, die sich verirrt haben. Doch wenn er ein Suchender ist, der offenkundig Mühe hat, zu finden, dann fangen Menschen an, ihm zu misstrauen. Dann – so meinen sie – ist er vielleicht gar nicht richtig der allmächtige Gott, dem wir unser Leben anvertrauen können.

Wir dürfen voraussetzen, liebe Gemeinde, dass Jesus diese Einwände gegen seine Botschaft, im Großen und Ganzen gekannt hat. Aber das hat ihn nicht gehindert, mit einer Ur-Wahrheit des Gottes Israels konsequent ernst zu machen. Sie begegnet schon auf den ersten Seiten der Bibel. Dort ist sie in eine Frage Gottes gekleidet: „Adam, wo (!) bist Du?“ – fragt der suchende Gott in jenem alten und dennoch wahren Mythos den Menschen, uns Menschen, damals und heute. „Adam, wo bist Du?“ – d.h. „wo bist du hingeraten, wohin hast du dich verirrt, nachdem Du begonnen hast, ohne mich dein Leben zu führen“? Wir finden diese Frage, mit der Gott uns Menschen nicht loslässt, in vielen Variationen durch die ganze Bibel hindurch. Auch im Bild von Gott als gutem Hirten, der die verirrteten Schafe sucht, ist sie enthalten. Das Gleichnis Jesu knüpft hier ohne Zweifel ganz bewusst an die biblische Kernbotschaft an, die in diesem Bild steckt. „Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen“, verheißt Gott in klaren Worten beim Propheten Ezechiel.

„Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“, heißt es in unserem Wochenspruch ganz im Einklang dazu von Jesus ein paar Kapitel weiter im Lukasevangelium. Jesus selbst aber war weit davon entfernt, Gottes Suchen von Menschen, die ihm verloren gegangen sind, für eine ungöttliche Schwäche zu halten. Denn der Gott, der ins Verborgene sieht, war für ihn der Gott, der in seiner Liebe allen Menschen gegenwärtig

ist. Er weiß darum nur zu genau, wo ein Mensch ist. Es erklärt aber noch nicht, was denn Gott eigentlich sucht, wenn er Menschen sucht.

Eine Antwort darauf können wir jedoch der Deutung entnehmen, die im Lukasevangelium den Geschichten vom Suchen des Verlorenen gegeben wird. Sie lautet: So wie sich ein Mensch über das Finden von etwas Verlorenem freut, „so ist Freude bei den Engeln über einen Sünder der Buße tut“. „Buße“ klingt in unseren Ohren zwar so, als sollten wir in Sack und Asche gehen und uns klein und schäbig vorkommen. Doch dann hätten die Engel ganz bestimmt keinen Grund, sich über uns zu freuen! Nein, sie freuen sich vielmehr über einen ganz anderen wichtigen Erfolg von Gottes Suchen.

Der besteht nämlich darin, dass Menschen beginnen, Gott auf sein Fragen nach uns zu antworten. Denn Gott will uns nicht einfach abschleppen oder einsacken wie ein Schaf. Der Gott, der uns liebt, ist vielmehr darauf aus, dass aus Menschen, die sich im Irrgarten des Lebens verlaufen haben, freie, selbst redende und handelnde Verbündete seiner Liebe werden. Darum sucht er danach, wie der Geist seiner Liebe die Mauern durchdringen kann, die Menschen in ihrer Verlorenheit um sich herum errichtet haben. Darum sucht er durch Jesus uns, liebe Schwestern und Brüder, als seine Verbündeten, die ihm helfen, Menschen für ein Leben aus seiner inspirierenden, schöpferischen Liebe zu gewinnen.

Eine christliche Gemeinde wird darum niemals den Stab über andere Menschen brechen und ihnen bescheinigen, dass sie verlorene Menschen sind. Denn als Verbündete des suchenden Gottes gibt sie keinen Menschen, der in Gottessferne und Menschenverachtung lebt, verloren. Auch wenn heute in der Politik ziemlich leichtfertig davon die Rede ist, dass z.B. ein Teil der Ostdeutschen „für die Demokratie verloren sei“, wird sie nicht in dieses Horn tuten. Auch wenn sie als religiöse Institution heute leider Mitglieder verliert, wird ihr das nur ein Anstoß sein können, entschiedener nach Wegen zu suchen, auf denen diese getauften Glieder der Kirche den Segen der Liebe Gottes für ihr Leben erfahren können.

Wenn Jesu Gleichnisse von der Freude am suchenden Gott das Leben unserer Gemeinde in dieser Weise beflügeln, dann sind sie gerade am heutigen Tage ein großes Geschenk für uns. Dann haben wir allen Grund dem suchenden Gott und seinem Werben um uns Menschen zu antworten: „Ja, wir freuen uns und sind fröhlich, Herr, in Dir“ (EG 272: Ich lobe meinen Gott). Amen.